

# RUNDBRIEF

## DES ARBEITSKREISES FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHLESWIG-HOLSTEINS



**Nr. 79**

**Oktober 2000**

<i>Mitgliedernachrichten</i> . . . . .	2
<i>Mitteilungen</i> . . . . .	
Editorial (Rheinheimer) . . . . .	3
Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am 23. September 2000 in Eckernförde (Rheinheimer) . . . . .	4
Einladung zu dem Projekt "Katastrophen in Norddeutschland" (Pelc) . . . . .	6
<i>Notizen</i>	
ZSHG im Internet (Offen) . . . . .	8
Internet-Mailing-Liste H-Soz-u-Kult hat über 3000 Subskribenten (B. Hansen) . . . . .	10
Sozial- und Kulturgeschichte des Deichbaues im Land Kehdingen in der Neuzeit (Fischer) . . . . .	13
<i>Buchkritik</i>	
Karl-Heinz Pauseback: "... als hätten sie nie eine Heimat, nie eine Mutter gehabt!" (Lorenzen-Schmidt) . . . . .	22
Matthias Scharf: Wie soll man da eine Familie ernähren? (Lorenzen-Schmidt) . . . . .	25
Ulf Wendler: Ländliche Gesellschaft zwischen Kirche und Staat (Kleinfeld) . . . . .	26
<i>Der besondere Beitrag</i>	
Milchwirtschaft in den mittel- und kleinbäuerlichen Regionen Schleswig-Holsteins (Lorenzen-Schmidt) . . . . .	29

**Hrsg. v. Martin Rheinheimer, Ulvevej 8, DK-6715 Esbjerg N**

## MITGLIEDERNACHRICHTEN

Umgezogen sind:

*Ulrike Gutzmann*, Gertrudenstr. 6, 38102 Braunschweig, Tel. 0531/7072985

*Manfred Jakubowski-Tiessen*, Calsowstr. 15, 37085 Gröttingen

*Oliver Mesch*, Hirschgraben 72, 22089 Hamburg, Tel. 040/25329619 oder 0177/7484824, Fax 040/3603256494, e-mail: O.Mesch@gmx.de

*Olav Vollstedt*, Eichenweg 5, 24161 Altenholz, Tel. 0431/561223

*Angrit Weber*, Eschenstr. 4, 18057 Rostock

*Sylvina Zander*, Augustenstr. 28, 23564 Lübeck, Tel. 0451/7079133

Als **neue Mitglieder** begrüßen wir:

*Jan Strassenburg*, Am Kabutzenhof 29, 18057 Rostock, e-mail: jan.strassenburg@stud.uni-rostock.de

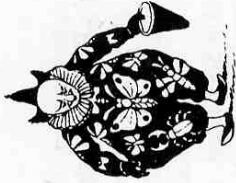
*Lars E. Wörgull*, Im Brauereiviertel 9, 24118 Kiel, Tel./Fax 0431/8866641, e-mail: stu38356@mail.uni-kiel.de

Das **Konto** des Arbeitskreises ist:

Volksbank Eiderstedt eG, Oldenswort (BLZ 217 914 02)  
Konto 22 390

Mitgliedsbeitrag bzw. Abonnement des Rundbriefes kosten DM 40,- (Studenten und Mitglieder ohne Einkommen DM 15,-).

Homepage des Arbeitskreises im **Internet**: [www.arbeitskreis-geschichte.de](http://www.arbeitskreis-geschichte.de)



## Editorial

Liebe Mitglieder,  
mit diesem Rundbrief verabschiede ich mich als Sekretär und Herausgeber des Rundbriefes von den Mitgliedern des Arbeitskreises. Leider erlaubt meine neue Tätigkeit in Esbjerg nicht mehr, das Amt mit einem sinnvollen Arbeitsaufwand über die Grenze hinweg weiterzuführen.

Meine laufende Arbeit für den Arbeitskreis lag in den vergangenen acht Jahren in der Pflege der Mitgliederverzeichnisse, der Protokollierung von Mitgliederversammlungen, Leitungsgremiumssitzungen und Tagungen. Hinzu kam jedes Jahr die Meldung der Publikationen der Mitglieder an die AHF, viel sonstiger Schriftwechsel wie Einladungen, Organisatorisches und natürlich der Rundbrief. Es war immer wieder ein Kampf, genügend Beiträge zusammenzubekommen, aber glücklicherweise gab es ein oder zwei recht zuverlässige Autoren, die mich durch die Jahre nie im Stich gelassen haben. Dann mußten die Beiträge redaktionell bearbeitet werden, das Layout gemacht, eine Aufsichtsvorlage hergestellt, zur Druckerei geschafft

und verschickt werden. Insgesamt habe ich auf diese Weise 25 Rundbriefe herausgebracht und sie sukzessive in ihrem Layout modernisiert. Außerdem habe ich die Biographie erarbeitet und herausgebracht, zwei Projekte durchgeführt, die Tagungen veranstaltet und die Ergebnisse als Sammelbände herausgegeben: 1998 ist der Band "Subjektive Welten" erschienen; der zweite Sammelband "Der Durchgang durch die Welt" ist derzeit im Druck. Auch die offenen Tagungen habe ich in den letzten acht Jahren mitorganisiert.

Diese Arbeit hat mir viel Spaß gemacht, und der Austausch mit den Mitgliedern war bereichernd. Ich würde mich freuen, wenn nun ein jüngerer Mitglied das Amt des Sekretärs übernimmt und wieder neue Ideen einbringt. Das ist zwar mit einiger Arbeit verbunden, birgt aber auch die Chance in sich, bekannter zu werden und vor allem: ein sinnvolles Ziel gemeinsam mit einem produktiven und einzigartigen Kreis zu verfolgen.

Mit den besten Wünschen

*Martin Rheinheimer*

## Protokoll der Mitgliederversammlung des Arbeitskreises am 23. September 2000 in Eckernförde

Am Sonnabend, den 23. September 2000 trafen sich um 11.00 Uhr 16 Mitglieder des Arbeitskreises vor dem Bahnhof in Eckernförde. Wir wurden durch eine hoffnungsvolle Nachwuchsgruppe verstärkt, deren Mitglieder sich am Strand als schnelle Krabblers erwiesen. Peter Wulff, der uns durch die Stadt führte, hatte extra Sonnenschein bestellt. So wurde die Exkursion ein voller Erfolg. Um 13.00 Uhr kehrten wir im "Seepferdchen" ein, wo wir erst zu Mittag aßen und anschließend unsere Mitgliederversammlung abhielten.

### 1. Begrüßung

Der Sprecher begrüßte die Erschienenen und eröffnete die Versammlung. Zuerst stellten sich drei neue Mitglieder vor, die im Verlauf des letzten Jahres beigetreten waren.

### 2. Berichte und Aussprache

a. **Leitungsgremium:** Der Tätigkeitsbericht des Sprechers ist im RUNDBRIEF Nr. 78 gedruckt erschienen. Seit der letzten Mitgliederversammlung sind zwei Bände der Studien erschienen (Bd. 31: Dünger und Dynamit. Beiträge zur Umweltgeschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, hrsg. v.

Manfred Jakobowski-Tiessen und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt; Bd. 32: Annegret Bruhn, Lehrfrau - Seminaristin - Studentin. Der Weg in den Lehrerinnenberuf in Schleswig-Holstein 1867-1933). Zwei weitere sollen noch dieses Jahr erscheinen: die Tagungsbände über Soziale Randgruppen (Ortwin Pelc/Jürgen Ibs) sowie über Lebensalter, Generationen und Identität (Martin Rheinheimer). Für die Quellen ist die Druckfassung des Daniel Lübbecke von Lori in Vorbereitung. Der Arbeitskreis hat, wie im letzten Arbeitskreis eine neue Internetadresse; sie wurde seit Februar über 5000mal abgerufen. Auch wurde eine verbesserte Version von Lotis Zeittafel zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins ins Internet gestellt, so daß wir jetzt auch mit Material präsent sind. Da der Sekretär für eine Neuwahl nicht zur Verfügung stand und sich ein neuer Kandidat oder eine Kandidatin noch nicht gefunden hat, muß eine Übergangslösung gefunden werden. Es wurde diskutiert, ob der Arbeitskreis künftig auf den Rundbrief verzichten und stattdessen seine Homepage nutzen will, doch fand sich - obwohl es derzeit niemanden mehr gibt, der den Rundbrief betreut - dafür keine Mehr-

heit, da der Rundbrief weiter als verbindendes Band gewünscht wird. Zudem haben noch nicht alle Mitglieder einen Internetzugang, und der Rundbrief mit seiner Präsenz in Bibliotheken ist nicht so flüchtig wie Internetpublikationen, die auch wieder spurlos aus dem Netz verschwinden können. Die Offene Tagung im Oktober soll genutzt werden, über die Zukunft des Arbeitskreises, eventuell auch über eine Veränderung seiner Leitungsstruktur zu diskutieren. Über ein Rundschreiben/Fragebogen an die Mitglieder soll herausgefunden werden, wie sich die Arbeit des Arbeitskreises noch attraktiver gestalten läßt.

**b. Projekte:** Das Projekt "Lebensalter, Generationen und Identität" von Martin Rheinheimer ist abgeschlossen. Die Tagung fand vom 8. bis 10. Oktober 1999 auf dem Koppelsberg statt (vgl. RUND-BRIEF Nr. 77), das Manuskript ist von Wachholtz kalkuliert worden und soll möglichst noch in diesem Jahr in den Studien erscheinen. Die Projekte "Geistliche Lebenswelten" von Manfred Jakubowski-Tiessen und "Geschlechterbeziehungen" von Alexandra Lutz wollen ihre ersten Arbeitsgespräche im Rahmen der Offenen Tagung am 28. Oktober 2000 auf dem Koppelsberg veranstalten. Die Tagungen sind dann für das nächste Jahr geplant und sollen im Juni bzw. Oktober 2001 auf dem Koppelsberg stattfinden. In

diesem RUND-BRIEF ruft außerdem Ortwin Pelc zu einem neuen Projekt über Katastrophen auf. Zum 25. Jubiläum ist ein Projekt/Band über Bildquellen angedacht.

### 3. Entlastung des Leitungsgremiums

Das Leitungsgremium wurde einstimmig entlastet.

### 4. Neuwahlen

Der Sekretär stand für eine Neuwahl nicht mehr zur Verfügung. Die übrigen Mitglieder des Leitungsgremiums wurden einstimmig wiedergewählt. Es setzt sich jetzt wie folgt zusammen: Sprecher Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Stellvertretender Sprecher Manfred Jakubowski-Tiessen, Leitung der Redaktionsgruppe Ortwin Pelc, Rechnungsführer Walter Asmus, Schriftensand Peter Danker-Carstensen, Verbindung zu Historischem Atlas und GSHG Ingwer E. Mohnsen, Internet Björn Hansen. Außerdem gehört dem Leitungsgremium Hans Schultz Hansen an, der für vier Jahre als Vertreter des Arbeitskreises im Kuratorium des IZRG nominiert ist. Außerdem gehören die jeweiligen Projektleiter dem Leitungsgremium an. Die Redaktionsgruppe besteht aus: Ortwin Pelc (Leitung), Ingwer E. Mohnsen, Martin Rheinheimer und Peter Wulff.

eigeter Kandidat findet.

### 5. Verschiedenes

Die nächste Exkursion/Mitgliederversammlung findet im Mai oder Juni 2001 in Meldorf statt.

Martin Rheinheimer

Das Amt des Sekretärs konnte mangels Kandidaten vorerst nicht wieder besetzt werden. Das Leitungsgremium wurde ermächtigt, einen Sekretär oder eine Sekretärin zu kooptieren, sobald sich eine geeignete Kandidatin oder ein ge-

## Einladung zu dem Projekt

### Katastrophen in Norddeutschland

Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Zu allen Zeiten wurden die Menschen, die Siedlungen und die Natur Norddeutschlands von unterschiedlichen Katastrophen betroffen. Diese wiederkehrenden Ereignisse waren naturbedingt, von den Menschen verursacht oder es gab Mischformen, wenn z. B. Deichbau in der einen Region zu erhöhter Flut in einer anderen Region führte.

Zu den Naturkatastrophen zählten Ereignisse, die durch Sturm und Sturmfluten mit Überschwemmungen, durch Eis, Hagel, Schnee, Regen, Erdbeben und Schädlinge ausgelöst wurden. Kulturkatastrophen waren und sind dagegen (Stadt)brände und Kriege. Durch

unzureichende hygienische und medizinische Kenntnisse wurden Seuchen wie die Pest (z. B. 1349/50) oder die Cholera (z. B. 1892 in Hamburg) verbreitet.

In dem Projekt sollen erstmals für Norddeutschland die vielfältigen Arten von Katastrophen, die diese Region und ihre Menschen nachhaltig betrafen, untersucht werden, ebenso wie die unmittelbaren und langfristigen Reaktionen darauf. Zu den Untersuchungsfeldern gehören also u. a. der Deichbau und der Küstenschutz, Warnmaßnahmen, die Gründung und Wirksamkeit von Brandgilden und Hagelversicherungen, Feuerschutzmaßnahmen und

die Verbesserung der medizinischen Versorgung. Untersucht werden können die materiellen Folgen der Katastrophen, also Menschenverluste, Zerstörungen, Ernteausfälle und das Wüstfallen von Siedlungen und Land, sowie der Neuaufbau (z. B. Hamburg nach 1842 und 1943) und die Wiederbesiedlung.

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt des Projekts können die mentalen Folgen der Katastrophen sein. Dazu zählen der Niederschlag in den Quellen und der Historiographie ebenso wie in Berichten, Sagen und Märgen. Zeitgenössische Erklärungsversuche, Legendenbildung und Heldenverehrung erlauben Aussagen über die geistige Verarbeitung der Katastrophen bis in die Gegenwart.

Der aktuelle Umgang mit Katastrophen sollte durch die Beschäftigung mit den Sturmfluten der letzten Jahrzehnte wie auch der Schneekatastrophe 1978, den Überflutungen im Oderbruch oder den Reaktionen auf das schwere Erdbeben in der Türkei 1999 untersucht und diskutiert werden.

Wer Lust hat, an dem Projekt mitzuarbeiten, ist herzlich eingeladen und möge sich bitte mit einem Themenvorschlag melden bei

*Dr. Ortwin Pelc*  
Museum für Hamburgische Geschichte  
Holstenwall 24  
D 20355 Hamburg  
Tel. 040/428412364  
Fax 040/428433103



# NOTIZEN

## ZSHG im Internet

von *Claus-Hinrich Offen*

Die Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte war bisher über die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte und die detaillierten Register für die Jahrgänge 1 (1870) bis 100 (1975) zu erschließen.<sup>1</sup> Neuerdings besteht die Möglichkeit, die Inhaltsverzeichnisse aller Jahrgänge im Internet zu nutzen. Dieses neue Gesamtinhaltsverzeichnis findet sich im "Zeitschriftenfreihandmagazin" auf den Internetseiten der Universität Erlangen. Der Mediävist Prof. Dr. Stuart Jenks bereitet dort mit einigen seiner Schüler und weiteren Mitarbeitern die Inhaltsverzeichnisse geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften in deutscher Sprache so auf, daß sie im Internet jedem Interessierten zugänglich sind. Das "Zeitschriftenfreihandmagazin" ist unter der Adresse <http://www.phil.uni-erlangen.de/~plges/zfhm/zfhm.html> zu erreichen. Die Inhaltsverzeichnisse der ZSHG können aber auch direkt aufgerufen werden: die jüngsten Bände ab Nummer 121 (1996) finden sich

beispielsweise unter <http://www.phil.uni-erlangen.de/~plges/zfhm/zshg1.html>; die übrigen entsprechend unter ...zshg2.html (Bd. 101, 1976 - Bd. 120, 1995), 3 (Bd. 81, 1957 - Bd. 100 (1975)), 4 (Bd. 61, 1933 - Bd. 80, 1956), 5 (Bd. 41, 1911 - Bd. 60, 1931), 6 (Bd. 21, 1891 - Bd. 40, 1910), 7 (Bd. 1, 1870 - Bd. 20 (1890)).

Bei der Aufnahme der Angaben für diese HTML-Version habe ich gegenüber den Inhaltsverzeichnissen der ZSHG-Bände geringfügige Veränderungen vorgenommen, vor allem immer dann, wenn die gedruckten Verzeichnisse den Namen des Autors oder den Titel eines Aufsatzes nicht exakt wiedergeben. Jeweils zwanzig Bände wurden in einem Block zusammengefaßt, doch die Eigenständigkeit eines jeden Bandes blieb erhalten.

Zur Nutzung dieser Inhaltsverzeichnisse bieten sich verschiedene Möglichkeiten. Sie können zunächst jahrgangsweise aufgesucht werden. Doch es lassen sich auch schneller und ganz gezielt genaue Angaben

über Autor, Titel und Untertitel, Band, Jahr, Seite gewinnen. Das kann zum einen dadurch geschehen, daß man mit Hilfe der Suchfunktion des Browsers (z. B. "Netscape Navigator" oder "Internet Explorer") die Inhaltsverzeichnisse der ZSHG auf den Namen eines bestimmten Autors oder auf ein Stichwort hin durchsucht; jedes Wort des Titels oder Untertitels kann gefunden werden. Eine weitere Möglichkeit ist die Suche mit der im "Zeitschriftenfreihandmagazin" angebotenen lokalen Suchmaschine, die alle dort verfügbaren Zeitschriften erfaßt. All dies kann online geschehen, das meiste - nicht allerdings die Nutzung der Suchmaschine - auf offline, also durch Herunterladen eines solchen zwanzig Bände umfassenden Blocks aus dem Netz. Die Verzeichnisse können dann auch - etwa mit der Funktion "Aus-schneiden und Einfügen" (cut-and-paste) - zu Dateien in den gängigen Textverarbeitungsprogrammen umgewandelt und dort gelesen sowie ebenfalls auf gewisse Stichwörter oder Namen hin durchgese-

hen werden. Teile des Verzeichnisses, also etwa einzelne bibliographische Angaben, können ausgedruckt oder anderen Kontexten eingefügt werden. Selbstverständlich ersetzt dieses neue Angebot im Internet die vorliegenden und künftig zu erstellenden Register nicht. Zwar ermöglicht es für viele eine schnellere erste Orientierung als bisher, doch bietet es keine zusätzlichen Hinweise auf den Inhalt der einzelnen Aufsätze. Es enthält kein Personen- und Sachregister.

#### Anmerkung

<sup>1</sup> KARL FRIESE, Register zu Band 1-20 [1870-1890], Kiel 1899. - DERS., Register zu Band 21-30 [1891-1900], Kiel 1904. - PAUL DOHM, Register zu Band 31-40 [1901-1910], Leipzig 1914. - KURT GASSEN, Register zu Band 41-50 [1911-1921], Kiel 1927. - WILHELM KLÜVER, Register zu Band 51-60 [1922-1931], Neumünster 1938. - MAX RASCH, Register zu den Jahrgängen 61-80, 1933-1956, Neumünster 1965. - KURT KASEL, Register zu den Bänden 81-100, 1857-1957 und zu Band 76, 1952, Neumünster 1986.



## Internet-Mailing-Liste H-Soz-u-Kult hat über 3000 Subskribenten

von Björn Hansen

Neben World Wide Web und E-Mail nimmt die Bedeutung von Mailing-Listen unter den Internet-Anwendungen für die Arbeit von Historikern deutlich zu. Die wichtigste Mailing-Liste für deutschsprachige Historiker - H-Soz-u-Kult - konnte in diesem Sommer ihren 3000. Subskribenten begrüßen (Stand vom 1. September 2000: 3098). Dies ist der Anlaß für mich, diese Mailing-Liste im Rundbrief des Arbeitskreises näher vorzustellen.

Was ist überhaupt eine Mailing-Liste? Sie ist im eigentlichen Sinne "nur" eine Liste von E-Mail-Adressen. Wird eine elektronische Nachricht an die E-Mail-Adresse der Liste geschickt, dann bekommen alle Inhaber der E-Mail-Adressen, die in der Liste aufgeführt sind, eine Kopie dieser Nachricht per elektronische Post zugestellt. Mit einer E-Mail kann man daher alle Listenmitglieder erreichen, ohne zu wissen, welche E-Mail-Adressen nun genau auf der Liste stehen und welche nicht.

Wer möchte, daß seine eigene E-Mail-Adresse in eine Mailing-Liste aufgenommen wird, muß Mitglied dieser Liste werden und sich dazu selber anmelden. Nur

dann erhält man auch die Möglichkeit, eigene Nachrichten an die E-Mail-Adresse der Liste zu schicken und so alle anderen Mitglieder zu erreichen. Auf diese Weise wird vorgesorgt, daß nicht jeder Internet-Nutzer die Mitglieder der Liste mit seinen Mails belästigen kann und die Nachrichten auch wirklich nur die Personen erreichen, die sie interessieren. An einer Mailing-Liste kann jeder teilnehmen, der E-Mails abschicken und empfangen kann.

Im gesamten Internet gibt es Tausende von Mailing-Listen. Sie beschäftigen sich mit sehr unterschiedlichen Themen, dienen dem Austausch von Informationen und führen Menschen mit gleichen Interessen auf der ganzen Welt zusammen. Die Liste H-Soz-u-Kult richtet sich an "Historikerinnen und Historiker im deutschsprachigen Raum, die sich für unterschiedlichste Probleme und Fragestellungen der Sozial- und Kulturgeschichte interessieren". Die Liste führt den Untertitel "Methoden, Theorien und Ergebnisse der neueren Sozial- und Kulturgeschichte". Wenngleich diese Mailing-Liste ursprünglich "nur" die Sozial- und Kulturschichte im Blick hatte, so sind

mittlerweile alle Geschichtsbereiche in dieser Liste vertreten. Die vorherrschende Sprache in der Liste ist deutsch.

H-Soz-u-Kult ist ein elektronisches Forum "für fachliche Stellungnahmen, Forschungshinweise, Ankündigungen von Veranstaltungen und Berichte, für Rezensionen, für bibliographische Informationen und Hinweise, für Anfragen zu speziellen fachlichen Themen und anderem mehr". Damit nur die Nachrichten, die in dieses Konzept passen, die Listenmitglieder erreichen, kontrolliert eine kleine Redaktion alle Inhalte der eingehenden E-Mails. Die Redaktion entscheidet, welche E-Mails bzw. Nachrichten an die 3000 Mitglieder verschickt werden und welche nicht. Nicht weitergeleitet werden zum Beispiel Nachrichten mit kommerziellen, illegalen oder grob beleidigenden Inhalten. Daneben ordnet die Redaktion die eingehenden Nachrichten, faßt thematisch ähnliche Mitteilungen zusammen und organisiert den sehr guten Rezensionsteil von H-Soz-u-Kult, in dem neben Druckergebnissen auch CD-ROMs besprochen werden. Normalerweise versendet die Redaktion täglich zwischen drei und fünf E-Mails mit Informationen aller Art an die Listenmitglieder. Die Redaktion besteht zur Zeit aus Gerhard Beier, Karsten Borgmann, Peter Helberger und Rüdiger Hohls (alle Humboldt-Uni Berlin), Konrad H. Ja-

rausch (University of North Carolina in Chapel Hill) sowie Ralf Wolz (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften).

Vergleicht man eine Mailing-Liste mit den klassischen Medien, so ergibt sich eine große Ähnlichkeit zu einer Tageszeitung. Anders als bei einer Zeitung machen hier aber die über 3000 Leser die Inhalte selber, müssen dafür aber auch nichts bezahlen. Denn die Mitgliedschaft in H-Soz-u-Kult ist kostenlos. Die Redakteure arbeiten ehrenamtlich. Kosten entstehen aber auf der technischen und administrativen Ebene. Diese werden vom H-Net (Humanities Network, siehe im WWW unter <http://h-net.msu.edu/>) übernommen. Seit 1993 betreut und finanziert das H-Net geistes- und sozialwissenschaftlicher Mailing-Listen, so wie auch die im November 1996 gestartete H-Soz-u-Kult. Zur Zeit sind ca. 47.000 Menschen in 68 Ländern an den 78 arbeitenden Listen des H-Nets beteiligt (Angaben aus H-Soz-u-Kult). Aus der Verbindung zum H-Net resultiert der etwas merkwürdige Name der Mailing-Liste - H-Soz-u-Kult ist die Kurzform von "Humanities Sozial- und Kulturgeschichte". Das H-Net wird in den USA durch öffentliche und private Gelegeber finanziert. Viele Mailing-Listen, wie auch H-Soz-u-Kult, laufen über das Rechenzentrum der Michigan-State-University (USA).

Neben der Verbreitung aller

Nachrichten per E-Mail an die Mitglieder der Mailing-Liste, werden alle Inhalte von H-Soz-u-Kult zusätzliche im WWW gespeichert. Hier kann man eine Volltextrecherche starten und sich über vergangene Ausgaben informieren (Adresse siehe unten).

Wie meldet man sich nun bei H-Soz-u-Kult an? Wer neugierig geworden ist, schickt einfach eine E-Mail an die Adresse der Mailing-Liste ([listserv@h-net.msu.edu](mailto:listserv@h-net.msu.edu)) ohne "subject/Betreff", nur alleine mit dem Text:

SUBSCRIBE H-SOZ-U-KULT  
Vorname Nachname, Name der  
Universität oder Institution

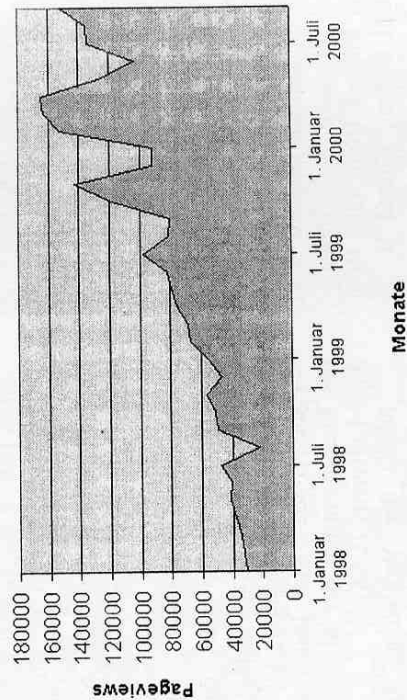
Beispiel:

SUBSCRIBE H-SOZ-U-KULT  
Donald Duck, Uni Entenhausen

Zusätzlich gibt es im WWW (Adresse siehe unten) auch ein Anmeldeformular, mit deren Hilfe man ebenfalls Listenmitglied werden kann. Es ist ratsam, sich die ersten eingehenden Nachrichten einmal genauer anzusehen, bevor man sich mit eigenen Anfragen, Stellungnahmen usw. bei H-Soz-u-Kult engagiert. Da eine Mailing-Liste davon lebt, daß möglichst viele Menschen teilnehmen und mit ihren unterschiedlichen Positionen zu einem lebendigen Dialog beitragen, sei jeder zum Mitmachen aufgefordert.

Alle Zitate wurden entnommen aus <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/> Hier finden sich weitere Informationen zu dieser Mailing-Liste, unter anderem auch zu ihrer inhaltlichen Ausrichtung.

### Zugriffe auf den Server von H-Soz-u-Kult von Januar 1998 bis Oktober 2000





unter den Deichinteressenten zahlreiche Konflikte. Im Hintergrund standen in der Regel wirtschaftliche Interessen. Insbesondere nach Sturmfluten gab es regelmäßig Streit über die Wiederherstellung der Deiche. Kleinere Landbesitzer waren häufig überfordert. Auch unter den - zunächst kleinen - Deichverbänden gab es nach Sturmfluten Konflikte über die gegenseitigen Unterstützungen, so daß die staatliche Verwaltung immer wieder reglementierend eingreifen mußte.

Daß die eingangs postulierte Verknüpfung technischer, politisch-gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Aspekte für die vorliegende Untersuchung wertvolle Aufschlüsse über die Geschichte des Deichbaus verspricht, läßt sich besonders gut anhand der Organisation des Deichbaues dokumentieren. Eine Hauptthese lautet, daß das in Kehdingen übliche, traditionell orientierte System der Kabeldeichung für den allgemein beklagten schlechten Zustand der Deiche verantwortlich war und die Region dadurch relativ hohen Sturmflut-schäden ausgesetzt war. Die Ablösung der Kabeldeichung durch die Kommunionsdeichung gilt allgemein als Paradigma der Modernisierung von Deichbau, Wirtschaft und Gesellschaft in der jeweiligen Region.<sup>7</sup> Bei der "modernerer" Kommunionsdeichung ist der Deichverband nicht nur kontrollierend, sondern aktiv im Deichbau tätig.

Die Kommunionsdeichung setzte aufgrund ihres Umlageprinzips voraus, daß die Interessenten wirtschaftlich in der Lage sind, entsprechende Beiträge zu zahlen. Sie war marktorientiert und modernen Techniken aufgeschlossen. Die Kabeldeichung hingegen teilt die Deiche in "Kabeln" ("Pfänder") auf und überläßt das Unterhaltungsrisiko dem einzelnen Landbesitzer; die Deichverbände üben unter normalen Umständen eine bloße Aufsichtsfunktion aus.

Die Kehdinger Deichverbände behielten die Kabeldeichung bis in die 1950er Jahre bei. Dieses System war anfälliger für Schadensfälle, der Wechsel landwirtschaftlichen Besitzes geschah häufiger. Die einzelnen Deichstrecken wurden oft ungerecht verteilt ("gefährliche", weniger "gefährliche" Strecken). Im übrigen führte das Kabelsystem immer wieder zu Streitigkeiten und Verwirrung unter den einzelnen Deichinteressenten, zum Beispiel über die Verteilung der gemeinsam zu erledigenden Deicharbeiten/Aufteilung der Deicharbeiter<sup>8</sup> oder - um ein Einzelbeispiel zu nennen - das Abgraben der zur Deichreparatur nötigen Deicherde.<sup>9</sup> Dennoch wehrten sich die Kehdinger Deichverbände selbst in besonders schwierigen Situationen wie der Sturmflutkatastrophe 1825 dagegen, die Deichausbesserungen in "Kommunionsarbeit" durchführen zu lassen.<sup>10</sup>

Eine weitere zentrale Forschungsfrage ist also, aus welchen politisch-gesellschaftlichen bzw. wirtschaftlichen Gründen in Kehdingen nicht - wie in anderen Regionen - ein frühzeitiger Übergang zur Kommunionsdeichung erfolgte und welche historisch gewachsenen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse dabei eine Rolle spielten. Nach bisherigem Erkenntnisstand muß vermutet werden, daß a.) massive wirtschaftliche Partikularinteressen die Einführung der Kommunionsdeichung verhinderten, und b.) die regionalen gesellschaftlichen Strukturen in Kehdingen vergleichsweise resistent gegenüber Aufklärung und modernisierenden Reformen waren. Auf die einzelnen Gründe wird unten noch eingegangen - insgesamt jedenfalls wirkten sich hier politisch-gesellschaftliche und (land-)wirtschaftliche Interessen unmittelbar auf Technik und Organisation des Deichbaues aus. So kann die Geschichte des Deichbaues auch als Paradigma für das Verhältnis von Tradition und Moderne im Land Kehdingen insgesamt betrachtet werden.

## 2. Fallbeispiele

### *Die Weihnachtsflut 1717 und das königliche Amt Wischhafen*

Ein herausragendes Beispiel für die Veränderungen, die durch eine

einzelne Sturmflutkatastrophe ausgelöst wurden, bildet gerade in Kehdingen die historische "Weihnachtsflut" vom 24./25. Dezember 1717. Ohne hier auf dieses - im übrigen für die Nordseeküste allgemein bereits gut dokumentierte<sup>11</sup> - Beispiel im einzelnen einzugehen, seien doch einige besonders aufschlußreiche Folgen aus Kehdingen skizziert. Im Verlauf der Sturmflutkatastrophe entstand bei Wischhafen ein mehrere hundert Meter langer Grundbruch des Elbdeiches, der trotz aufwendiger Bemühungen von den lokalen Deichverbänden in der Folgezeit nicht repariert werden konnte. Stattdessen mußten zwei Flanken-deiche errichtet werden, wobei jedoch ein Teil des Landes winterlichen Sturmfluten ausgesetzt blieb. Die königliche Regierung in Hannover kaufte das Land an und deichte es unter Umgehung des bei der Sturmflut entstandenen riesigen Kolks mit hohem Kostenaufwand selbst ein. Das dadurch zusätzlich gewonnene "Neuland" wurde Domäne und Sitz des im Jahre 1746 gebildeten, königlichen Amtes Wischhafen.<sup>12</sup> Die hannoversche Regierung verpachtete anschließend die Ländereien (die erst Ende des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Pächter übergingen bzw. verkauft wurden). Dieser massive staatliche Eingriff in die lokale Selbstverwaltung der Deichverbände wurde zu einer "cause célèbre" des hannover-



verschen Staates, weil er sich inmitten der nach wie vor von starker politischer Selbständigkeit gekennzeichneten Marschländer vollzog.<sup>13</sup>

#### *Lokale Selbstverwaltung vs. staatliche Eingriffe*

Auch für die Folgezeit lassen sich aus den Quellen immer stärkere staatliche Eingriffe in das Deichwesen belegen, denen in der Regel behördliche Kritik am Zustand der Deiche bzw. der Tätigkeit der lokalen Deichverbände vorausging (darauf, daß es auch gegenläufige Tendenzen gab, wird unten noch hinzuweisen sein). Dies gilt insbesondere für jene Krisenzeiten, die aus einzelnen Sturmflutkatastrophen resultierten.

Am 12. Februar 1743 berichtete der – so die regionale Bezeichnung – Oberdeichgraf von der Beck, daß durch die Sturmflut vom 7. Februar die Deiche im Freiburgischen noch nie so sehr wie dieses Mal "ausgespühlet" worden seien. In Hamelwörden und Altendorf sähen die Deiche sehr schlecht aus – "es sind gewaltige Löcher darin gerissen". Er selbst habe dafür sorgen müssen, daß die gefährlichsten Stellen wieder repariert wurden, weil Durchlaucht Graf von Düring abwesend war und der lokale Deichgeschworene krank.<sup>14</sup>

Zu einem historischen Wendepunkt wurde die Sturmflut vom

3./4. Februar 1825, die besonders in Nordkehdingen schwere Schäden anrichtete. Zahlreiche Grundbrüche setzten das Land unter Wasser. Von zeitgenössischen Berichterstattern wurde der schlechte Zustand der Deiche dafür verantwortlich gemacht, vor allem aber auf die Schwachstelle der in Kehdingen besonders zahlreichen "Lücken" (Deichdurchfahrten) hingewiesen, die – ebenso wie die Siele – in vielen Fällen nicht sachgerecht mit Türen, Schotte oder Klappen verschlossen worden waren. Die Holzabsperungen waren häufig durch die Wassermassen aus der Verankerung gerissen worden.<sup>15</sup>

Nach der Februar-Flut 1825 wurden die Wiederherstellungsarbeiten von der hannoverschen Regierung bzw. der Landdrostei Stade in die Hand genommen. Insbesondere wurde für diesen besonderen Fall die "Kommunionsarbeit" staatlich verordnet – es wurden also nicht die Deichpfänder einzeln ausgebaut, sondern die gesamte Deichstrecke. Für die Wiederherstellungsarbeiten wurde in Kehdingen, wie auch im Land Hadeln, eine Deichkommission eingesetzt. In den Tagen und Wochen nach der Sturmflut griff die Obrigkeit immer wieder in die Notausbesserungsarbeiten ein und organisierte für die Marschdistrikte Hilfsleistungen aus anderen Teilen des Königreiches.<sup>16</sup> Die Anordnungen reichten hin bis zu dem im Juli

1825 erlassenen Verbot, die ausgebesserten und frischbesodeten Deichstrecken im laufenden Jahr beweidet zu lassen.<sup>17</sup> Die Forderung der hannoverschen Regierung, auch künftig in Kehdingen – wie im gesamten Herzogtum Bremen – die Kommunionsdeichung einzuführen, stieß dagegen vor Ort auf entschieden (und erfolgreichen) Widerstand. Vor allem die wohlhabenden Deichinteressenten wollten sich nicht vorschreiben lassen, wann und wie sie ihre Deiche instandhalten sollten. Im übrigen wollten sie – so die Argumentation – mit ihren eigenen Leuten arbeiten und ihr eigenes Stroh zum Besticken des Deiches verwenden, statt dies als Auftragsarbeit zu vergeben.

Trotz aller staatlicher Bemühungen zeigte sich auch in der Folge die Anfälligkeit der Kehdinger Deiche, so bereits wieder 1827: Deichinteressenten, insbesondere die kleinen Kätner mit wenig Landbesitz, konnten das zur Stückerbenötigte Stroh nicht mehr aus eigenen Mitteln anschaffen.<sup>18</sup> In bestimmten Fällen mußte die Deichhilfskasse zur Reparatur der Barnkrüger Deiche im Kirchspiel Assel nach der Sturmflut vom 1. November 1827 hinzugezogen werden, weil insbesondere ärmere Interessenten ihre Pfänder nicht reparieren konnten.<sup>19</sup>

1833 sah sich Oberdeichgraf Niemeyer genötigt, eine Nachmessung der Höhe der Hauptdeiche

vornehmen zu lassen, um zu erfahren, welche von ihnen eine "Nacherhöhung" bedurften: "Die Nothwendigkeit solcher Maaßregel hat sich in mehreren Districten bewährt, indem Deiche sich gefunden haben, welche in Absicht der Höhe keineswegs die verlangte Sicherheit gewähren" – und zwar sowohl im südlichen Landesteil Kehdingen-Bützfleth als auch im nördlichen Freiburgischen. Für diese Hauptdeiche empfahl Niemeyer den Obrigkeiten und Deichgräfen eine "sofortige Noth-Aufdeichung verschiedener Stellen". Insbesondere die Aufmessungen in den vier Kirchspielen des Gerichtes Kehdingen-Bützfleth erbrachten "wichtigste Resultate für den Zweck".<sup>20</sup>

Auch bei der Sturmflut vom 21. Oktober 1845 mußten staatliche Stellen in Kehdingen in besonderem Maß eingreifen. Der staatliche Wasserbau-Inspektor Ernst erwirkte bei der Regierung in Stade, "daß Ew. Hochwohlgeboren das Deichgericht Landes Kehdingen-Bützfleth anweisen mögen, die Kirchspiele Assel und Bützfleth so wie die Voigtei Schöllisch unverzüglich und mit Strenge zur ferneren Ausführung der Nothsicherungsarbeiten an den bezeichneten Gefahr-Deichstellen unter specieller Anweisung und Leitung der Arbeiten durch den Deichvoigt Junglaus, bis dahin, daß diese Deiche wieder außer Gefahr gebracht seyn werden, anzuhalten."<sup>21</sup> Die königliche Land-

### *Mentalitätsgeschichtliche Aspekte: Zur Verwissenschaftlichung des Deichbaues*

drostei in Stade versäumte es nicht, diesem nachzukommen, indem ein von Bülow unterzeichnetes Schreiben an das Deichgericht Landes Kehdingen Bützflechtscher Teil am 22. Oktober abging. In diesem wurde die Umsetzung der von Ernst geforderten Maßnahmen "unverzüglich u. mit Strenge" gefordert.<sup>22</sup> Umgekehrt bemühten sich die örtlichen Deichbeamten immer wieder, gegenüber der Stader Regierung ihren Eifer bei der Kontrolle und Wiederherstellung der Deichschäden zu beweisen – und mußten gleichzeitig zugeben, daß der Deichvoigt im Oktober 1845 bedeutende Deichschäden bei Schöllisch "wahrscheinlich übersehen" hatte.<sup>23</sup>

Daß jedoch der zunehmende staatliche Einfluß keineswegs die alleinbestimmende Tendenz war, sondern es auch gegenläufige Tendenzen gab, zeigte der erwähnte erfolgreiche Widerstand der Kehdinger Deichverbände gegen die Kommunikationsdeichung nach der Sturmflutkatastrophe von 1825. Ein weiteres, zeitlich späteres Beispiel ist die Eindeichung bisheriger Außendeichsländereien durch Sommerdeiche in Nordkehdingen ab den 1840er Jahren. Diese Maßnahmen und die damit verbundenen Landgewinne wurden von den Interessenten als ihre "Privatangelegenheit" betrachtet, teilweise ohne daß die Genehmigung der staatlichen Stellen, hier der königlichen Wasserbau-Direktion, eingeholt wurde.<sup>24</sup>

den übrigen hannoverschen Elb- und Wesermärschen besonders hoch.<sup>27</sup> Die Sturmflutkatastrophe führte in Kehdingen unter anderem zur grundlegenden Veränderung der Deichprofile. Jetzt machte sich bemerkbar, daß "die Deicharbeiten mehr wissenschaftlich geleitet werden und bloße Empirie nicht mehr gilt".<sup>28</sup> Die ausgebesserten Deiche waren erheblich höher als zuvor, die Außendossierung wurde flacher angelegt. Eine weitere konkrete Folge aus der Erfahrung der Sturmflut 1825 war für Kehdingen, daß die sturmflutgefährdeten "Lücken" (Durchfahrten) nach und nach durch schräge Auffahrten ersetzt wurden (erleichtert durch die nunmehr abgeflachten Deichprofile). Die verbliebenen Durchfahrten wurden durch zwei Schotten doppelt gesichert.<sup>29</sup> So traten zwar, wie beschrieben, auch bei folgenden Sturmfluten noch immer Schäden auf, aber letztlich kam es bis 1962 zu keiner größeren Katastrophe mehr.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Zu neueren Forschungsansätzen siehe beispielhaft die einzelnen Beiträge in LUDWIG FISCHER (Hg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen*, Bredstedt 1997, vor allem die Aufsätze von Otto S. Knottnerus, Manfred Jakubowski-Tiessen und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (weitere Literatur in den folgenden Fußnoten).

<sup>2</sup> Das Quellenmaterial befindet sich zu wesentlichen Teilen im Staatsarchiv Stade, Bestand Rep. 80 Wasserbau; darüber hinaus

u. a. Rep. 97 Stade (Wasserwirtschaftsamt) und Rep. 98 Stade (Wasser- und Schifffahrtsamt). Zu diesen Beständen siehe BERND KAPPELHOFF, *Neuordnung der Aktenbestände der Wasserbauspezialbehörden im Staatsarchiv Stade*, in: *Archive in Niedersachsen* 5 (1982), S. 10-12.

<sup>3</sup> OTTO S. KNOTTNERUS, *Agrarverfassung und Landschaftsgestaltung in den Nordseemarschen*, in: L. Fischer, *Nordseemarschen*, S. 87-105, hier S. 91. Wegweisend die 1988 im französischen Original veröffentlichte Studie von Alain Courbin, *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*, Berlin 1990, der anknüpft an das inzwischen historische, erstmals 1861 erschienene Werk von Jules Michelet, *Das Meer*, Frankfurt/New York 1987.

<sup>4</sup> GUUS J. BORGER, *Natur- und Kulturlandschaften an der Nordseeküste*, in: L. Fischer, *Nordseemarschen*, S. 27-37, hier S. 31.

<sup>5</sup> MANFRED JAKUBOWSKI-TIESSEN, *Mentalität und Landschaft. Über Ängste, Mythen und die Geister des Kapitalismus*, in: L. Fischer, *Nordseemarschen*, S. 129-143, hier S. 130.

<sup>6</sup> JOH. NIC. TETENS, *Reisen in die Marschländer an der Nordsee zur Beobachtung des Deichbaus in Briefen*, Bd. 1, Leipzig 1788, 59. Brief, S. 390.

<sup>7</sup> ROLF UPHOFF, *Die Deicher*, Oldenburg 1995, S. 44-49.

<sup>8</sup> Dazu Dok. Nos. 3408ff., in: *Staatsarchiv Stade*, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 65, Nr. 77.

<sup>9</sup> *Resolution vom 1. März 1824*, in: *Staatsarchiv Stade*, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 65, Nr. 77; Dok. Nr. 3714.

<sup>10</sup> *Resolution der Engessenen der Kirchspiele Freiburg und Oederquart*, in: *Staatsarchiv Stade*, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 65, Nr. 77, Dok. 4268.

<sup>11</sup> MANFRED JAKUBOWSKI-TIESSEN, *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit*, München 1992.

<sup>12</sup> BENNO EIDE SIEBS, *Die Wehnaichsflut von 1717 zwischen Unterweser und Unterelbe*, Bremerhaven 1925, S. 43.

<sup>13</sup> W. H. JOBELMANN, *Der Oberteichinspektor Jacob Owens*, ein Beitrag zur Geschichte

# BUCHKRITIK

der Sturmflut v. J. 1717 und der Entstehung des Königl. Amtes Wischhafen im Lande Kehdingen, in: Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln 7 (1880), S. 75-111, hier S. 75.

<sup>14</sup> Schreiben von der Beck an die Königl. Großbritannisch und Churfürstl. Braun-schweig. Lüneburgisch zur Regierung dero Herzogtümer Bremen und Verden Hochverordnete Herren Würklicher Geheimbdrer Rath und Regieruns-Räthe, Rutenstein, d. 12ten Februar 1743, praes. den 13. February 1743, in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 181, Nr. 2, A XVIII Wasserpolizei. Sturmfluthen und damit verbundene Deichbeschädigungen. Specialia: Acta die Sturmfluth vom 7. Febr. 1743 und dadurch verursachte Beschädigungen an den Deichen des Landes Kehdingen betr. (1743).

<sup>15</sup> FRIDRICH ARENDS, Gemählde der Sturmfluthen vom 3. bis 5. Februar 1825, Bremen 1826, S. 202-216.

<sup>16</sup> Siehe dazu die betreffenden Bekanntmachungen in: Intelligenz-Blatt der Herzogtümer Bremen und Verden, 12. Stück vom 9. Februar 1825 und ff.

<sup>17</sup> Intelligenz-Blatt der Herzogtümer Bremen und Verden, 58. Stück vom 20. Juli 1825, S. 568.

<sup>18</sup> Bericht des Oberdeichgrafen Niemeyer zu Stade vom 2. (ten) November 1827 an Königl. Landdrostey Stade betr. Beschädigung der Barkrüger Elbdeiche, im Kirchspiel Assel, durch die Sturmfluth vom 1. (sten) November d. J. In Stade Wasserbauschen Acta betreffend 1827. Sturmfluthen von 1827 bis 1845. Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 176, Nr. 5, RR 587, Nro. 12498, pr. den 3. November 1827.

<sup>19</sup> An das Grafen Gericht Kehding Butthfleeth - Die Beschädigungen der Barkrüger Deiche im Kirchspiel Assel durch die Sturmfluth vom 1ten Novbr. 1827 betr., in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 176, Nr. 5, RR 587.

<sup>20</sup> Bericht des Wasserbau-Directors Niemeyer an Königlich Großbritannisch Hannoverische Land-Drostei zu Stade betreffend die Sturm-

fluth vom 2. d. M., in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 181, Sturmfluthen und damit verbundene Deichbeschädigungen, Generalia, Acta die Sturmfluth vom 2. Novbr. 1833 und dadurch verursachte Deichbeschädigungen betr. (1833-34), Nro. 11785, pr. 26. Nov. 1833.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Schreiben der Landdrostei vom 22. Oktober 1845 an das Deichgericht Landes Kehdingen Bützfleth zu Wischhafen, in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 176, Nr. 6.

<sup>23</sup> Bericht des Grafengerichts Landes Kehdingen-Bütthfleth und des Amis Wischhafen vom 23. Oktober 1845 an die Landdrostei in Stade, in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 176, Nr. 6, Nr. 13789. Siehe auch den Bericht des Landessecretairs von Bremen zu Freyburg als Deichgrafen vom 21. Oktober 1845 an die Landdrostei in Stade, in: Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Wasserbau, Tit. 176, Nr. 6, Nr. 13713.

<sup>24</sup> REINHOLD SCHULZ, Das Deichrecht im Lande Kehdingen, Stade 1954, S. 102.

<sup>25</sup> Diese Auffassung geht aus zeitgenössischen Predigten hervor, z. B. der Predigt eines Ottermdorfer Pastors von Neujahr 1718; OTTO MARTIN HENRICI [Past. Prim. der Stadt und Gemeine Ottermdorf], Die Geistliche Beschneidung der Vorhaut des Herzens, Nach der Ersrecklichen Wasserfluth/So am Christ-Tag, Den 25. Decembr. Anno 1717. Über das Land Hadeln/Und andere An der Elbe, Weser und Nord-See Gelegene Marsch-Länder/Ergangen, in der der Neu-Jahrs-Predigt/1718. Hamburg o. J. [Gedruckt bey Christian Trausold].

<sup>26</sup> ALBERT BRAHMS, Anfangs-Gründe der Deich- und Wasser-Baukunst, 2 Teile, Aurich 1767 und 1773, repr. Leer 1989.

<sup>27</sup> ARENDS, Sturmfluthen, Tabelle S. 496f.

<sup>28</sup> ARENDS, Sturmfluthen, S. 481.

<sup>29</sup> ARENDS, Sturmfluthen, S. 489f.

Norbert Fischer, Auf dem Sand 8, 21271 Hanstedt, Tel./Fax 04184/8373, norbertfischer@t-online.de

**Karl-Heinz Pauseback: "... als hätten sie nie eine Heimat, nie eine Mutter gehabt!" Übersee-Auswanderung aus Schleswig-Holstein. Bredstedt/Husum 2000 (Schriften des Nordfriesischen Museums Ludwиг-Nissen-Haus 49). 226 Seiten.**

Das vorliegende Buch stellt einen Begleitband zu dem neu geschaffenen Auswanderermuseum Schleswig-Holstein im Ludwиг-Nissen-Haus in Husum dar. Der Autor, der seit 1994 das Auswanderer-Archiv Nordfriesland im Nordfrisk Institut in Bredstedt betreut und der sich in mehreren Veröffentlichungen insbesondere mit der Auswanderung aus Nordfriesland befaßt hat, gibt hier einen Überblick über die überseeische Auswanderung aus Schleswig-Holstein, die sich in erster Linie auf Nordamerika, vor allem die USA richtete. Sie begann mit individuellen Wanderungen im 17. und 18. Jhd. (S. 11-44) und nahm im 19. Jhd. beträchtliche Ausmaße an (S. 47-71). Kurz widmet sich Herr Pauseback der Überfahrt über den Nordatlantik (S. 73-85), um dann ausführlicher auf die Situation im Zielgebiet einzugehen (S. 87-119). Die weiteren Zielgebiete werden

entsprechend ihrem Rang im schleswig-holsteinischen Auswanderungsgeschehen nur kurz behandelt: Südamerika (S. 121-127), Australien, Neuseeland und Tasmanien (S. 129-137), schließlich Afrika (S. 139-143). Zusammenfassend werden Folgen und Probleme der Übersee-Auswanderung dargestellt (S. 145-165) und schließlich folgen einige Auswandererbiographien (erarbeitet von Hauke Heuck, Klaus Lengsfeld, Jutta Stahl-Stirelitz und Dieter Undeutsch). Im Großen und Ganzen stellt der reichbebilderte Band die Auswanderung aus Schleswig-Holstein zutreffend, vor allem unter dem Einschluß zahlreicher Texte aus Ego-Dokumenten (v. a. Briefen) vor.

Hinsichtlich der Bewertung der quantitativen Seite der Auswanderung ist Herrn Pauseback allerdings ein methodischer Fehler unterlaufen, der bereits in seiner 1995 gedruckten Dissertation auftaucht (und von dem Rezensenten der Arbeit, Gerhard Kortum, in ZSHG 121, 1996, S. 164f.) unbemerkt blieb. Aus Schleswig-Holstein wanderten zwischen 1871 und 1914 etwa 141.270 Menschen aus, davon 93 % in die USA. Bezogen auf die durchschnittliche Bevölkerungszahl

dieser Jahre der Provinz machen diese durchschnittlich pro Jahr 2.825 Auswanderer 0,2 % der Bevölkerung aus. In der kreisweisen Auswertung der Auswanderung, für die es Angaben der Jahre 1867-1884 gibt, kommt Herr Pauseback auf Werte von zwischen 1,1 % in Stormarn bis 13,2 % in Norderdithmarschen. Sein Fehler ist ganz einfach der, daß er alle Auswanderer dieses Zeitraums aggregiert hat und diese Summe ins Verhältnis zur durchschnittlichen Bevölkerungszahl der genannten Jahre der einzelnen Kreise setzt. Selbstverständlich hätte er auch bei den Auswanderungen durchschnittliche Jahreswerte ansetzen müssen, um ein richtiges Verhältnis der Auswanderung zur Bevölkerungszahl zu ermitteln. Wie das funktioniert, hat schon 1887 der Dirigent des statistischen Bureaus der Stadt Altona, O. von Wobeser, in seinem kleinen Buch "Statistik der Provinz Schleswig-Holstein im Rahmen des deutschen Reichs und Preußens" (Altona 1887) vorge-macht. Er berechnet "für das Decennium 1875 bis Ende 1884 ... auf die mittlere Kreisbevölkerung des Jahres 1879 bezogen, ... [den] Prozentsatz der durchschnittlichen jährlichen Wanderung nach den amtlichen Feststellungen" auf Werte von 0,846 für den Kreis Herzogtum und 0,042 für den Kreis Tondern Lauenburg. Mit den Angaben von Herrn Pauseback entsteht eine völlige Überbewertung der Aus-

wanderung aus der Provinz, die selbstverständlich durch die hier statthabende Bevölkerungsentwicklung keinerlei Stützung erfährt.

Dem Sozial- und Wirtschaftshistoriker fällt das Fehlen von Angaben über die Kosten und Finanzierung der Auswanderung auf. Was kostete eine Passage in der Vor-Dampfschiffsära (bis 1850) und wie senkte sich der Preis mit der Verdichtung, Kapazitätsausweitung und Verkürzung der Fahrzeiten im Transatlantikverkehr? Wie teuer war die Anreise von Angeln nach Hamburg und wie senkten sich die Preise und Transportzeiten durch die Eisenbahneinführung? Wie verhielten sich verschiedene Löhne zu den Fahrtkosten? Wie geschah die Finanzierung (durch Sparen, Verwandtenkredite, Aufbringung durch Armenverbände)? Nur Hinweis: Um 1860 hält die Elmshorner Armencommüne die Kosten für den Transport eines notorisch Armen und Devianten mit seiner Familie in die USA für "nicht sehr erheblich" und billigt deshalb dessen Petition nach Finanzierung der Überfahrt. 1886 kostete eine direkte Fahrt für einen Erwachsenen von Hamburg nach New York zwischen 82 und 90 M, eine indirekte Passage (über Le Havre/Portsmouth) aber nur 35 M. Sicher waren die Preise vor 1850 höher, weil auch die Fahrzeiten länger dauerten (1886/90: 10 Tage HH-NY). In den Elbmarschen verdiente ein Groß-

knecht 1886/7. 21 M auszählbaren Jahreslohn; in Borsfleth kam ein Tagelöhner 1887 auf einen Jahreslohn von durchschnittlich 462 M, wovon er aber Haus, Haushalt und Familie unterhalten mußte - über seine Sparquote wissen wir nichts.

Auch die Geschlechtsspezifik der Auswanderung muß im einzelnen noch nachvollzogen werden: Wie viele alleinziehende Männer und Frauen wagten die Auswanderung? Hier wird höchstwahrscheinlich das Projekt des Hamburger Staatsarchivs "Link to your roots", in dem die ca. 5 Mio Passagen der Hamburger Passagierlisten der Jahre 1850 bis 1914 elektronisch erfaßt werden und dann u. a. nach Herkunftsort, Alter, Familienstand und Beruf der Auswandernden ausgewertet werden können, Aufschlüsse bringen.

Im Hinblick auf die Einordnung der Übersee-Auswanderung fehlen mir Hinweise auf allgemeine Migrationsbewegungen im Europa des 19. und 20. Jhdts. Denn während hierzulande die Auswanderungsbewegung wegen ihrer relativen Exotik besonderes Interesse fand, gab es gleichzeitig eine viel stärkere Land-Stadt-Wanderung, die schließlich zu heftigen Klagen über "Leute-noth" (Arbeitskräftemangel) veranlaßte. Und was hierzulande nicht von Einheimischen getan wurde, wollten und mußten in der Kaiserzeit Schweden, Dänen (insbesonde-

re aus Jütland) und Arbeitskräfte aus den preußischen Ostprovinzen saisonal oder ständig machen. Auch qualifizierte Arbeitskräfte wanderten saisonal, für Kampagnen oder stetig ein: Lippische Ziegler ebenso wie norditalienische Steinarbeiter (z. B. beim Bau des Nord-Ostsee-Kanals). Der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft brachte eben zahlreiche Menschen in Bewegung - unter etwas anderen Vorzeichen eine Bewegung, die sich heute erheblich internationalisiert hat und Menschen aus anderen Kontinenten nach Europa zieht, so wie zwischen 1821 und 1932 etwa 60 Millionen Europäer nach Übersee gezogen sind, davon allein 45 Millionen in die USA.

Diese wenigen Anmerkungen sollen nur auf Defizite des vorgelegten Bandes hinweisen und darauf aufmerksam machen, daß eine Konzentration auf Ego-Dokumente von Ausgewanderten (so wichtig diese sind) für die Zukunft nicht das einzige Betätigungsfeld der künftigen Auswanderungsforschung in Schleswig-Holstein sein darf. Zur Orientierung ist das Buch aber recht gut geeignet. Es wäre schön, wenn es stärker als bisher ernstzunehmende mikroregionale Studien - etwa im Rahmen von Ortsgeschichten oder für die Kreisheimatjahrbücher - anregen könnte.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

**Matthias Schartl: Wie soll man da eine Familie ernähren? Vom Leben des Landarbeiters Jes Simonsen aus Harrislee** im Kaiserreich. Schleswig-Flensburg 1998 (Schriften der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg 3). 84 Seiten.

Die Herausgabe der 1927 oder kurz danach entstandenen autobiographischen Aufzeichnungen von Jes Simonsen (geb. 21.2.1877 in Munsbek, gest. 1954 in Harrislee) nimmt der Leiter des Gemeinschaftsarchivs des Kreises Schleswig-Flensburg und der Stadt Schleswig, Matthias Schartl, zum Anlaß, eine Skizze der Wirtschafts-, Sozial- und Wahlgeschichte Angelns in der Zeit des Kaiserreichs zu entwerfen. Sie soll eine Einordnung der Lebenserinnerungen ermöglichen. So wird die Wirtschaftslandschaft des Kreises Flensburg zwischen dem reichen Angeln und der armen Geest sowie die Bevölkerungsentwicklung umrissen, dann auf das spezielle Verhältnis von Dienstherrn, Gesinde und Tagelöhnern eingegangen, über Arbeitskräftemangel sowie Löhne und Einkommen der ländlichen Lohnabhängigen berichtet. Auch die Wohnverhältnisse dieser Klasse finden Berücksichtigung. In politischer Hinsicht wird die Entwicklung von Sozialdemokratie und Gewerkschaften einerseits, des Bundes der Landwirte als großagrarischem Interessenverband in Angeln und

der benachbarten Geest dargestellt. Die Kaiserzeit ist nun dank einiger Untersuchungen, die im Umfeld des Vereins für Socialpolitik angeregt und z. T. publiziert wurden (Großmann, Grunenberg, Wübbena) in Bezug auf die Lage des Gesindes und der Tagelöhner besser als die meisten anderen Perioden untersucht, doch wünscht man sich natürlich immer auch mikroregionale Studien dieser Art.

Die Autobiographie von Jes Nicolaus Simonsen über die ersten 50 Jahre seines Lebens läßt dann an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er war ein seit seinem 25. Lebensjahr politisch engagierter Arbeiter, gewerkschaftlich organisiert und mit den Informationen der Volkszeitung versehen. Als Sohn eines Arbeiters ging er schon bald als Kuhjunge in Harrislee zur Arbeit; er folgten andere Stellen, in denen er zum Teil unmenschlich behandelt wurde. Sein Lohn ging in den Haushalt des Vaters, der nach dem Tode seiner Frau, die schon 1881 25jährig starb, von seiner Mutter geführt wurde. Nach der Konfirmation versuchte Simonsen, die Präparate zu besuchen, was mit Unterstützung von Verwandten und dem Gemeindevorsteher auch ging. Krankheit machte den Wunsch zunichte – so ging es als Knecht zurück in die Landwirtschaft. Es folgten Industriejobs. Nach der Heirat mit einer Magd (1899) versuchte er in Flensburg Fuß zu

fassen, was jedoch an seinem sozialdemokratischen Engagement scheiterte – von der Nordischen Ofenfabrik er wurde 1907 "ohne Grund mit einem Teil der Maschinenformer entlassen". Seit 1905 war Simonsen einer der ersten sozialdemokratischen Gemeindevortreter der Provinz. In der Folge wanderte er mit seiner Familie (4 Kinder) durch Angeln, immer auf der Suche nach menschenwürdiger Arbeit und Wohnverhältnissen. 1918/19 kehrte er nach Harrislee zurück und wurde für kurze Zeit als stellvertretender Gemeindevorsteher erneut kommunalpolitisch aktiv. Doch zog er sich bald zurück und schlug sich als Gelegenheitsarbeiter durch. Die einzelnen Schilderungen geben ein sehr lebendiges Bild der ländlichen Arbeiterverhältnisse.

Matthias Schartl hat – von kleineren Fehlern abgesehen (so setzt er den Geburtstag in das Jahr 1871 – S. 5) – mit der Herausgabe dieser kleinen, aber aussagekräftigen Autobiographie und ihrer wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Einordnung einen weiteren Baustein für eine schleswig-holsteinische Sozialgeschichte "von unten" geliefert. Mögen endlich auch der "kleine Mann" und die "kleine Frau" mehr zu Worte kommen und damit die von besitzbäuerlichen und bürgerlichen Traditionen geprägten Dorfs-, Landgemeinde- und Stadtüberlieferungen konterkarieren. Die "gute, alte Zeit" ist eine Chimäre

der Reichen, keine Realität der Armen – auch wenn manchen Erinnerungen der süßliche Bonbongeschmack der Schönfärberei anhaftet.

*Klaus-J. Lorenzen-Schmidt*

**Ulf Wendler: Ländliche Gesellschaft zwischen Kirche und Staat. Das Kirchspiel Suderburg in der Lüneburger Heide 1600-1830. Weinfelden 1999. 278 Seiten. ISBN 3-934057-06-3.**

Gute Dorfgeschichten sind weiterhin Mangelware, konstatierte Jürgen Kocka 1986, und auch heute hat sein Urteil noch Gültigkeit. Zumindest gemildert wurde dieser Mangel bislang durch einige Dissertationen, von denen die hier besprochene kürzlich als Band acht der Schriftenreihe des Landwirtschaftsmuseums Lüneburger Heide in Höseringen erschienen ist.

Der Verfasser stellt sich in die mikrohistorische Forschungstradition, die sich seit den 1970er Jahren in Deutschland durch die Rezeption italienischer und französischer Vorbilder als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft etabliert hat. Bei der Mehrzahl der bislang vorliegenden lokalgeschichtlichen Monographien ist durch die Konzentration auf Fragestellungen der Demographie, der Agrargeschichte oder der Protoindustrialisierung die

Einbindung der lokalen Geschehnisse in die größeren, übergreifenden und "zentralen" historischen Prozesse oftmals etwas zu knapp geraten. Dies erklärt sich aus dem enormen Arbeitsaufwand, den das sorgfältige Studium gewaltiger Archivalienberge und ihre ebenso zeitraubende quantitative wie qualitative Bewertung und Auswertung erfordern. Kaum ein Doktorand bringt es übers Herz, die mit so viel Mühe gewonnen Informationen am Ende soweit zu reduzieren, daß der Leser nur ihren wissenschaftlich wertvollen Extrakt erfährt. Zumeist wird das gesamte Material auf vielen Seiten detailliert dargestellt. Gerade in dieser Reduktion auf das Wesentliche liegt die besondere Qualität der Arbeit von Ulf Wendler. Mag es manchen Leser zunächst überraschen, daß diese 1998 an der Universität Hamburg bei Arno Herzig erstellte Dissertation mit insgesamt 278 Druckseiten auskommt, wobei ein nicht unerheblicher Anteil auf die 92 Abbildungen und 74 Tabellen entfällt, so wird der an ebenso dickleibige wie materialüberfüllte Dissertationen gewöhnte, historisch interessierte Leser alsbald überrascht feststellen, daß der Verfasser es fertig bringt, seine gewaltige Quellensichtung und -aufbereitung soweit zu kondensieren, daß nur die für den Historiker wünschenswertesten Informationen übrigbleiben. Dabei kann lediglich der selbst mit vergleichbaren Quel-

lenforschungen befaßte Forscher noch ermesen, welcher Arbeitsaufwand sich hinter den knappen Sätzen und Schlußfolgerungen verbirgt. Die häufig bei vergleichbaren Arbeiten erkennbare Untergewichtung der zentralen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungsgänge ist bei Wendler schon im Ansatz ausgeschlossen, will er doch gerade die konkrete Ausformung des frühmodernen Staates am Beispiel des Kirchspiels Suderburg exemplarisch nachvollziehen. Die Erkenntnis Hans Medicks, daß gerade die Mikrohistorie sehr viel zur Untersuchung der großen, übergreifenden und "zentralen" historischen Prozesse, etwa der Industrialisierung, der Modernisierung, des neuzeitlichen Staats- und Nationsbildungsprozesses beitragen könnte, ist in der Arbeit von Wendler ebenso manifest geworden, wie er gleichzeitig die Warnung Kockas gründlich beherzigt hat, sich nicht im mikrohistorischen Klein-Klein zu verlieren.

Ulf Wendler liefert in seinen drei Hauptkapiteln eine klar strukturierte und bei aller Knappheit doch vollkommen ausreichend mit Quellenmaterial abgestützte Untersuchung über die Bereiche der ländlichen Gesellschaft, der Kirche und des frühmodernen Staates. Die sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich entwickelnde strukturelle Verflechtung von Kirche und absolutistischem Staat macht die Einbeziehung

dieses "gesellschaftlichen Überbaus" in eine Untersuchung über die lokalen Verhältnisse äußerst sinnvoll, ja es ist geradezu eine notwendige Bedingung, um die Gesamtheit aller Einflüsse und Faktoren, die für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel ausschlaggebend waren, überhaupt erfassen zu können. Wendler schildert im ersten Teil die demographischen, agrarwirtschaftlichen und sozialen Aspekte der dörflichen Gesellschaft im Kirchspiel Suderburg. Er geht dann weiter zur Entwicklung der Organisationsstruktur der lutherischen Landeskirche mit ihrer Kontrolle über weite Lebensbereiche der Bewohner von der Geburt bis zum Tod, und untersucht schließlich die Ausformung des frühmodernen absolutistischen Staates, der durch die allseitige Erfassung und Einbeziehung aller Untertanen schließlich die Voraussetzungen für die Bildung der modernen Nationalstaaten schuf.

Während die drei Hauptkapitel jeweils etwa 50-60 Seiten umfassen, fällt das nur vier Seiten füllende fünfte Kapitel über "Soziale Ungleichheit und Sozialisierung" etwas aus dem Rahmen. Besonders auch deshalb, weil im ersten Drittel dieses Kapitels zunächst nichts zum Thema der Kapitelüberschrift ausgeführt wird. Im Folgenden wird dann einiges kurz skizziert, was eher in das Kapitel über den frühmodernen Staat gehört hätte, da dieser sowohl

seine Bürokratie wie auch seine Kontrolle über die Landeskirche zur Sozialdisziplinierung und damit als Herrschaftsinstrument nutzte. So gerät das letzte Kapitel fast in die Rolle der - fehlenden - Gesamtzusammenfassung, die der Verfasser durch seine ausführlichen Kapitelzusammenfassungen ersetzt. Angesichts der sehr klaren und straffen Struktur der gesamten Arbeit wäre es insgesamt wünschenswerter gewesen, diese Kapitelzusammenfassungen durch eine einzige ausführlichere zu ersetzen, die die in der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse bündelt und das in der Einleitung formulierte Erkenntnisziel, nämlich ein sozialgeschichtlich integratives Ergebnis, dem Leser nochmals als kompaktes Ganzes mit auf den Weg gibt.

Freilich kann dieser Mangel den sehr positiven Gesamteindruck dieses Buches nicht schmälern. Das Buch gefällt durch die vom Mu-seumsdorf Hösseringen geleitete professionelle Gestaltung ebenso wie durch die sorgfältige Auswahl des durchweg sehr informativen Bild- und Kartenmaterials und des in übersichtlichen Tabellen aufbereiteten statistischen Quellenmaterials.

Dies alles zu einem sehr kulan-

ten Preis von DM 49,90 macht es

zu einer Empfehlung für die Biblio-

thek jedes regionalgeschichtlich

arbeitenden Historikers.

Martin Kleinfeld

# DER BESONDERE BEITRAG

## Milchwirtschaft in den mittel- und kleinbäuerlichen Regionen Schleswig-Holsteins

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

### 1. Viehhaltung und Milchwirtschaft bis 1550

Viehhaltung und Milchwirtschaft gehören in Schleswig-Holstein von Anbeginn der mehr oder minder ortsfesten Besiedlung des Landes neben Ackerbau zu den Grundelementen der Wirtschaftsführung. Schon die kaiserzeitlichen Siedlungen, die ergraben wurden, weisen pfostengestützte Langhäuser mit deutlicher Trennung von Wohn- und Stallraum auf, wobei der Stallteil durchweg mehr Platz einnimmt als der um die Feuerstelle angelegte Wohnteil. Auch die wikingerzeitlichen Ausgrabungen bestätigen dieses Bild. Wenn auch die Resultate der ländlichen Mittelalterarchäologie nur spärliche Einblicke gewähren, so ist doch davon auszugehen, daß die Bauernstellen dieser Zeit ebenso Einhäuser mit menschlicher Wohnung und tierischer Stallung enthielten, daß Rinderfleisch, Leder und Milch lieferten, daß Pferde für die Zug- und Pflug-

aber auch die als Dienstsitze der Amtmänner dienenden landesherrlichen Burgen sich selbst versorgen, mußten haltbare Lebensmittel in die Städte gehandelt werden. Butter gehört selbstverständlich zu den Gütern, die etwa von Klöstern wie Preetz im Spätmittelalter in großem Umfang verkauft und versandt werden.

### 2. Die zweite holländische Einwanderung

Die bäuerliche Milchproduktion war verständlicherweise über lange Zeit eingeschränkt und diente in erster Linie der Selbstversorgung. Unter den frühen Vermarktungsprodukten spielt Butter aus bäuerlicher Produktion und ohne Emschaltung feudaler (kirchlicher oder weltlicher) Sammelstellen keine herausragende Rolle - eher werden Getreide und Holz sowie Wolle und Fleisch vermarktet. Erst als im 16. Jahrhundert niederländische "politische" und religiöse Flüchtlinge nach Schleswig-Holstein kamen, die das technische Know-how der Fett- (Süß-)käseherstellung mitbrachten, wurde die Käseerei der wichtigste Teil der Milchverarbeitung - ganz besonders an der Westküste. Denn hier standen in Eiderstedt und in der Wilstermarsch Areale zur Verfügung, die sich für Weidegang von Hornvieh auf das vorzüglichste eigneten.

Die Immigranten brachten Kenntnisse aus einer Landwirtschaft mit, die starkem Intensivierungsdruck aufgrund dichter Bevölkerung und deren Versorgungsbedarf ausgesetzt war. Die Verbesserung der Rinderzucht hatte hier bereits ihre ersten Erfolge gehabt, so daß die Kühe sehr viel mehr Milch gaben. Auch in Eiderstedt war durch Zucht die Milchleistung zu erhöhen. Es wird berichtet, daß die Milchmenge pro Kuh von 3 - 4 l auf 15 l gesteigert werden konnte. Die einwandernden Niederländer hatten kaum Möglichkeiten, in großem Umfang Bauernstellen zu kaufen - sie traten zumeist als Pächter auf, wobei sie bisweilen ganze Stellen pachteten, bisweilen auch nur Weideland und Kuhherden. Die Produktion von Milch muß beträchtlich gewesen sein, denn die Aufzeichnungen des Waagemeisters von Tönning am Nordufer der Eider bieten uns einen Überblick über die jährlich ausgeführten Käsemengen. Schon 1583 wurden von hier 1,5 Millionen Pfund Käse verkauft; 1610 waren es bereits 3 Millionen. Die abnehmenden Händler kamen aus Bremen, Hamburg, Rendsburg und Holland. Hingegen war die Butterproduktion - gemessen am Export - gering: 1621 wurden nur 1100 Pfund exportiert, im selben Jahr aber 2,4 Millionen Pfund Käse. Bis 1683 (Ende der Aufzeichnungen) schwanken die Käseeinwaagen zwischen 1 und 3,2 Millionen Pfund

jährlich. Diese Massenproduktion von Käse hielt jedoch nicht an. Vor allem infolge sich verändernder Nachfrage nach Butter und Fleisch/-Speck wurde es mit steigenden Preisen rentabler, die Käseproduktion ruhen zu lassen und sich stärker der Viehmast zuzuwenden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügte man hier zum täglichen Gebrauch und für den Gesindetisch Käse von abgerahmter Milch.

Auch an anderer Stelle wirkten die Niederländer. Das Innere der Wilstermarsch an der Unterelbe war zwar im 12. Jahrhundert besiedelt worden, hatte sich jedoch durch fortwährende natürliche Entwässerung des stark moorigen Untergrundes erheblich gesenkt. Im 16. Jahrhundert gab es hier echte Nutzungsprobleme, da das Oberflächchen- und das von der Geest nachströmende Abflußwasser sich staute und die Nutzung als Viehweide beeinträchtigte, nachdem der Ackerbau schon nicht mehr möglich war. Die einwandernden Niederländer brachten eine Technik mit, die mittels windgetriebenen Schöpfmühlen (später unter Einsatz archimedischer Schrauben) das Wasser so weit anhob, daß es natürlich, dem Ebbstrom der Vorfluter folgend, abfließen konnte. Damit wurde das Tiefland (in der Wilstermarsch liegt noch heute Deutschlands niedrigste Landstelle mit minus 3,54 m NN) als Dauerweide nutzbar. Rinderhaltung und Milchwirtschaft nahmen

zu und die Wilstermarschkäse traten neben importierten holländischen Käsen ihren Siegeszug an. Anders als in Eiderstedt war und ist es im Inneren der Wilstermarsch nicht möglich, das Land wahlweise als Weide oder als Ackerland zu benutzen, deshalb sind die Landwirte bis heute auf Viehgräsung und Milchwirtschaft angewiesen.

### 3. Angelerter Butter

Die Nachfrage in den Städten nicht nur der Elbherzogtümer, sondern auch der benachbarten Territorien, ließ die Käse- und Butterproduktion lohnen erscheinen. Deshalb weitete sich die Marktorientierung auf diesem Gebiet auch aus. Besonders auf den Gütern in Ostholstein und im südöstlichen Schleswig wurden Holländereien eingerichtet, in denen zunächst niederländische Spezialisten Milchwirtschaft in großem Maßstab mit gepachteten Kuhherden und Betriebseinrichtungen trieben (siehe dazu den Beitrag von Georg Davids). Während jedoch in der bäuerlichen Wirtschaft Holsteins die Milch-, Käse- und Butterproduktion als wichtiger Zweig der Landwirtschaft angesehen wurde, trat dies in Schleswig hinter der eigentlichen Fleisch- und Fettmast zurück. Allerdings machte die Landschaft Angeln eine Ausnahme. Auch hier lernten die Bauern schnell von den seit etwa 1630 auf den Gütern

in ansehnlicher Menge fabricirt; freilich ist diese Milch sehr fett und liefert einen sehr dicken und fast zähen Rahm. Man rechnet auf 50 Kannen Milch 4 bis 5 Pfund Butter, oder auf eine Kuh wöchentlich etwas mehr als 6 Pfund. Aber sie kommt dem inneren Wert und Wohlgeschmack der holsteinischen Butter nicht von ferne gleich. Die hiesige Butter wird noch mehr dadurch verdorben, daß man die aus Schafsmilch gemachte mit derselben vermischt. Dadurch wird ihr frühes Sauerwerden und ihr unangenehmer Geschmack sehr befördert, wenn sie auch noch so sorgfältig aufbehalten und in eingeschlossenen Gefäßen oder kleinen Schränken bewahrt wird. Dessen ungeachtet wird die Butter zu allen Zeiten sehr begierig von Husum und Friedrichstadt aufgekauft."

Ähnlich ist die Beurteilung der Fehmarnter Butter. Hier gaben die Kühe nur wenig Milch, da es wegen der starken Betonung des Getreidebaus - nur wenig Winterfutterbergung gab und die Tiere nach dem Winter völlig entkräftet auf die Weiden kamen. Nur von den besten und fettesten Kühen bekam man nach dem Kalben 6 Kannen Milch - wie der Zeitgenosse bemerkt: "Ein Ertrag der kaum den dafür zu machenden Aufwand ersetzt!" Güte und Haltbarkeit der hausgemachten Butter wurden als gering eingeschätzt.

In den Marschgebieten Nord-

tätigen Holländern und wandten sich der Butterproduktion zu. Die Milchverarbeitung war ganz hauswirtschaftliche Aufgabe. Bevor die Milch verbuttert wurde, tat man sie zum Entrahmen in hölzerne Milchsatten, die man im Winter in die Wohnzimmer hineinstellte, damit die Milch nicht vom Frost litt. Dort unter der niedrigen Decke des Zimmers standen die offenen Gefäße mehrere Tage, so daß sich Rauch und Staub ungehindert der Milch mitteilten. Dies wirkte sich nachteilig auf die Qualität der Butter aus. Durchweg gab man der Butter auch zuviel Salz, weil man glaubte, daß sie nur so haltbar blieb. Die Butterhändler kauften Butter aus verschiedenen Haushalten und kneteten sie zum Verkauf zusammen, mischten bisweilen sogar noch billigere jütische Butter darunter und verkauften alles als Angler Butter auf den Märkten. Dennoch fand sie nach außen guten Absatz. Von einem Betrieb von 36,7 ha mit 12 Milchkühen kennen wir aus den Jahren 1816-1830 die Buttererzeugung: Sie schwankte zwischen 711 und 1274 Pfund jährlich.

### 4. Butter in anderen Landschaften

Die Eiderstedter Butter wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so charakterisiert: "Sie wird



frieslands (Festland und Inseln) wurden Kühe nur zu eigenem Bedarf gehalten. Die Butterproduktion war deshalb gering. Der Besucher Georg Hanssen schreibt aus den 1840er Jahren: "Man entrahmt die Milch hier erst wenn sie sauer geworden ist. Auf die Bemerkung, daß man dieses in den Maierieen der großen Güter, wo doch die beste Butter fabricirt werde, nicht so mache, ward mir entgegenet: 'die Leute verstehen es dort wohl nicht besser.'" - Ein größere Rolle spielte Schafhaltung und Woll- bzw. Schlachtschafexport. Die Bereitung von Schafskäse war hier vor 1850 allgemein.

Schon 1835 riet im "Irzehoer Wochenblatt", dem nach Hebbels Worten nächst der Bibel meistgelesenen Druckerzeugnis der holsteinischen Westküste, ein Ungenannter den "Marchbewohnern": "Mein Rath wäre, von jedem Hofe etwa so viel in Gras zu legen, daß eine Milcherey von wenigstens 20 Kühen getrieben werden könnte und zu versuchen, den Friesländern die Butter und den Holländern ihren Käse nachzumachen, um mit ihnen darin concurrirten zu können. Da ihr ungefähr denselben Boden und dasselbe Klima habt, so müßt ihr auch dasselbe Product erzielen können. Die Holsteinische Butter ist, so wunderschön sie auch sein mag, keine Friesländische - und viele, viele Engländer wollen nun einmal Friesländische Butter haben,

mag die Irländische, Holsteinische etc. auch für andere Gaumen ungleich schöner seyn." Der Versuch, eine Spitzenbutterproduktion anzuregen, wurde jedoch hier zunächst nicht aufgenommen.

## 5. Export

Die Butterproduktion gerade an der Westküste erlebte in den 1830er Jahren einen erheblichen Aufschwung, was sich unter anderem aus den Exportziffern ergibt. Allein nach England wurden 1840 57.000 Tonnen (zu etwa 110 kg) ausgeführt. Mitte der 1840er Jahre heißt es, daß die Milch- und Butterwirtschaft hier ein ganz neuer Geschäftszweig ist und daß der Butterexport nach England erst seit ungefähr 25 Jahren (also seit 1820) betrieben wurde. Der Butterexport erreichte in den Jahren nach 1840 beträchtliche Umfänge: 1846 72.000 Tonnen, 1856 69.000 Tonnen und 1862 73.000 Tonnen. Der gesamte Butterausfuhrhandel dieser Zeit lief zu 60 % über Hamburg.

## 6. Städte als Butternachfrager

Auch wenn 1826 verlautet, daß sich die Geestbauern in den Herzogtümern mit der Käseherstellung nicht abgeben, so muß wohl für das Umfeld der Städte etwas anderes beobachtet werden. Der Hamburger

Markt brachte verschiedene Bauern und Fleckensbewohner (etwa in Elmshorn) dazu, Magerkäse herzustellen und in Hamburg feilzuhalten. Auch Butter wurde so angeboten - in sehr bescheidenem Umfang zunächst als Karrenhandel direkt zwischen Produzent und Markt, dann aber auch durch Aufkauf im weiteren Umland, um die absetzbaren Mengen zusammenzubringen. Überhaupt kennen wir aus dem 18. und 19. Jahrhundert verschiedene Orte in Mittelholstein, in denen die in kleinen Mengen anfallende Butter der Geestbauernhöfe gesammelt und dann weiterverhandelt wurde (Nortorf, Kellinghusen).

## 7. Wilstermarschkäse

1821 gab der Kameralist A. Niemann eine Beschreibung des von den Holländern mitgebrachten und nun allgemein gewordenen Käses in der Wilstermarsch: "Das Käsemachen, im Ertrag der Milchtracht beinahe gleich, aber mehr Geräth und Mühe fordernd, hat sich neuerlich in der Wilstermarsch mehr und mehr verbreitet; hingegen wird es in der ganzen Krempermarsch und in Dithmarschen selten und fast nur von dort wohnenden Wilsterschen betrieben, wahrscheinlich weil den dortigen Eingesessenen die Behandlung noch nicht genug bekannt ist. Der Wilstermarschkäse sind mehrere Areten, in der Güte bedeutend

verschieden. Die verschiedene Größe der Milcherei und die Jahreszeit haben darauf den merklichsten Einfluß. Das Käsemachen findet nicht bei wenigen Kühen oder doch nicht zur jeglichen Jahreszeit statt. Es wird nämlich dazu am gewöhnlichsten bloß oder doch zur Hälfte süße Milch genommen. Bei geringem Milchertrage kann dies nicht immer geschehen, und dieser wird entweder durch den Bedarf der Haushaltung oder durch die vortheilhaftere Verwendung zum Verkauf als Milch oder Rahm oder zum Buttern oft noch vermindert. Mag wohl bei größeren Milchwirthschaften im Herbst eine gute Stoppel- oder Heulandsweide noch für die Kühe bereit sein und so die Milch dann in der Güte gewinnen, so kommen doch kleinere Wirthschaften und ihren Herbstkäsen diese Vorteile nicht zu statten. ... Die verschiedenen in der Wilstermarsch vorkommenden Arten der Käse, nach der Beschaffenheit und Mischung der Milch mit eigenen Namen benannt, sind folgende. Die vornehmsten, die Rahmkäse, aus einem Teil Rahm, gewöhnlich mit einem Zusatz zwölfstündiger nicht abgerahmter Milch, werden fast nur auf Bestellung und zu besonderem Gebrauch verfertigt, pfundweise mit der Butter zu gleichem Preise. Die Süßmilchkäse, eine zweite Art, zu welchen bloß süße Milch genommen wird, gelten hundert Pfund etwa 21 bis 25 Mark. Eine dritte,

schon schlechtere Art sind die halb aus süßer, halb aus zwölfstündiger abgerahmter Milch gefertigten Zwölf- und Süß-Käse. Eine vierte Art sind die aus zwölf- und vierundzwanzigstündiger abgerahmter Milch gefertigten Zwölf- und Vierundzwanziger-Käse. Endlich gibt es noch gemeine Käse, zu welchen bloß die auf gewöhnliche Art abgerahmte Milch genommen wird. Solche werden aber nur wenig gemacht. Unter dem allgemeinen Namen der Marschkäse sind alle diese Arten überall im Lande geschätzt und haben auch in Hamburg guten Absatz."

#### 8. Frischmilch wird auch gehandelt

In unmittelbarer Nähe der Städte lohnte es auch, Kuhmilch direkt abzusetzen. Solche Lieferungen sind aus nahezu allen schleswig-holsteinischen Städten des Mittelrückens und der Westküste bekannt. Hier ergänzte die bäuerliche Anlieferung aus dem Landgebiet häufig die in den Städten selbst und auf den Stadtfeldern durch "Milcher" produzierte Milch. Für Hamburg sind besonders die auf dem Südufer der Süderelbe in einer alten hamburgischen Enklave, Moorburg, wirtschaftenden "Melkhöker" bekannt, die ihre Frischmilch mit zwei Eimern an Tragejochen per Schiff über die Elbe brachten und dort

Haus bei Haus auslitterten. Altona bezog Frischmilch im frühen 19. Jahrhundert aus den nordwestlich anschließenden Bauerndörfern der Pinneberger Geest. Dieser Handel wurde nach 1870 von Milchhändlern mit Ladengeschäften weitergeführt. Die Hamburger Choleraepidemie von 1891/92 beendete die ambulante Milchhökerei definitiv.

#### 9. Urbanisierung und Industrialisierung

Der Aufschwung der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein nach 1830, also nach dem Ende der großen Agrarkrise von 1819-1829, hängt eng mit dem Bevölkerungswachstum (seit etwa 1750) zusammen, das seinerseits auch Ursache für das zunächst langsame, dann immer rascher werdende Wachstum einiger Städte im Lande wurde. Zuvor hatte das Kernstück der Agrarreformen (Parzellierung der Domänen, Verkoppelung und Aufhebung der Leibeigenschaft) für den Wegfall der massivsten feudalen Hindernisse der Entwicklung einer modernen Landwirtschaft gesorgt. Die Jahre ab 1830 können zudem als Phase der Frühindustrialisierung gekennzeichnet werden, die - mit der Annexion der Elbherzogtümer durch Preußen 1867 und der Hinwendung des gesamten norddeutschen deutschen Wirtschaftsraumes auf das 1871 neu gebildete Deut-

sche Reich - in die Phase der Hochindustrialisierung ab 1880 übergang. Ein nahezu explosionsartiges Wachstum der industriellen Zentren (Flensburg, Kiel, Neumünster und Altona-Otensen sowie Wandsbek) schuf hier einen enormen Bedarf an Lebensmitteln. Da auch in Preußen und anderen Teilen des Reiches industrielle Ballungszonen entstanden waren, die auf Versorgung mit Getreide, Gemüse, Fett und Fleisch angewiesen waren, wurde die Nachfrage weiter gesteigert. Auf diese Nachfragesteigerung mußten die Landwirte reagieren - und zwar auch die Landwirte, die - im Gegensatz zu den Bauern in den Marken, in Angeln und auf Fehmarn - bislang am Marktgeschehen nur eingeschränkt beteiligt waren. Verlockende Preissteigerungen machten Marktproduktion geradezu zwingend. Das galt insbesondere auch für Milch und Milchprodukte.

#### 10. Genossenschaftsmereien

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sich in Gebieten mit geringer Milchproduktion mehrere Produzenten zusammenschlossen, um ihre Milch gemeinsam zu verarbeiten (Föhr; Pellworm). In Cismar (Wagrien) entstand 1862 die erste Sammelmeierei; die erste Genossenschaftsmeierei wurde 1872 in Ulkebüll (Kreis Sonderburg - heute Dänemark)

gegründet. Zahlreiche in den seit den 1860er Jahren vereinzelt, in größerer Zahl nach Einführung der Zentrifuge Ende der 1870er Jahre gegründete Sammelmeiereien mußten jedoch bald wieder aufgeben, da sie sich der Aufgabe, vielen Kleinlandwirten eine befriedigende Verwertung der Milch zu garantieren, nicht gewachsen zeigten. Erst nach der dänischen Pioniergründung in Hjedding bei Varde (Südwestjütland) 1882 kam es in kurzer Zeit auch in der Provinz Schleswig-Holstein zu einer vollständigen Umstellung des Meiereiwesens auf Genossenschaftsbasis. Fraglos waren Nordschleswig und Angeln das Hauptverbreitungsgebiet, doch wurden - mit Ausnahme Eiderstedts - auch alle anderen Regionen erfaßt. Allein im Jahr 1888 wurden 251 neue Genossenschaftsmereien gegründet. Bis 1912 gab es in der Provinz 1069 Meiereien, die nahezu 1 Milliarde Liter Milch verarbeiten. Die rasche Erschließung Schleswig-Holsteins durch den Bau von Eisenbahnlinien, darunter auch zahlreiche Kreisbahnen, die das Land tief erschlossen, tat das ihre zur Beförderung der Markproduktion. Sie hatte übrigens auch große Bedeutung für die Frischmilchversorgung der Städte, insbesondere der Großstädte.

### 11. Verbesserung der Viehzucht

Die beständige Nachfrage nach Käse, vor allem aber Butter, ließ schon im 17. Jahrhundert das Augenmerk der Milchbauern auf die Verbesserung der Milchleistungen gehen und damit Zuchtwahl betreiben. Doch erst das wissenschaftliche 19. Jahrhundert hat die Entwicklung der Rinderrassenvielfalt durch Herausbildung von im wesentlichen drei Hauptzuchtrichtungen befördert: das rotbunte Holsteiner, das schwarzbunte Schleswig-Holsteiner und das rotbraune Angeln-Rind. Der Zusammenschluß der Züchter zu Zuchtvereinen ist erst ein Produkt des frühen 20. Jahrhunderts, nachdem der Viehzüchter- und Gräserverein für Schleswig-Holstein mit eindeutigem Schwerpunkt auf der Weidefettmast (also in Eiderstedt und Norderdithmarschen) bereits 1878 gegründet worden war. Eng mit diesen züchterischen Bemühungen verbunden war die Herausbildung von Milchleistungskontrollvereinen, zunächst in Angeln, dann sich von dort ausbreitend. Aber erst die Durchsetzung der Bewegung zur Bildung von Genossenschaftsmeiereien machte die Bestrebungen der Zucht- und Kontrollvereine fast obligatorisch. 1926 waren 131 Milchkontrollvereine im Verband der schleswig-holsteinischen Kontrollvereine zusammengeschlossen.

Die Milchleistungen stiegen

unter diesen Bedingungen erheblich an. Zwischen 1840 und 1913 stieg die Butterproduktion aus der Milch einer Kuh in den traditionellen Milchkuhgebieten Schleswigs von 45 kg pro Jahr auf etwa 100 kg. Die durchschnittlichen Milchleistungen der Kühe pro Jahr lagen 1912/13 gar nicht so weit auseinander und betragen in Nordschleswig 2402 kg, in Südschleswig 2480 kg, in Westholstein 2463 kg und in Ostholstein 2399 kg.

### 12. Krisenzeiten

Der Aufschwung der schleswig-holsteinischen Milchwirtschaft wurde durch den Ersten Weltkrieg und die nachfolgenden Jahrzehnte heftig abgebremst. Denn die allgemeine Verarmung der Konsumentenschichten ließ wenig Spielraum für Expansion. Die durch Kaufkraftschwund und Nachfragerückgang ausgelöste Überproduktion machte sich in heftigem Preisverfall bemerkbar, dieser führte zu Konkursen. Dennoch blieben für Teile der Bevölkerung Milch und Butter "teure" Produkte, so daß auf Margarine und Ersatzgetränke umgestiegen wurde. Der starke Rückgang der Meiereien (auf 1932: 765) ist wesentlich auf die Probleme im Absatzbereich zurückzuführen, die auch zu einer deutlichen Reduktion der Milchkuhzahlen führten. Im Rahmen der Stabilisierungsmaßnah-

men der nationalsozialistischen Landwirtschaftspolitik konnte die kritische Situation der Milchproduzenten in Schleswig-Holstein beendet werden - Möglichkeiten, mit Milchwirtschaft Geld zu verdienen blieben aber äußerst beschränkt.

### 13. Neuer Aufschwung

Zweiter Weltkrieg und unmittelbare Nachkriegszeit reduzierten die Milchkuhbestände, Milcherzeugung und Meiereien weiter. Mit der Rekonstruktion der westdeutschen Wirtschaft hatte allerdings die Milchwirtschaft im nördlichsten Bundesland auch wieder gute Produktions- und Absatzmöglichkeiten. 1960 wurde hinsichtlich des Milchkuhbestandes wieder der Vorkriegsstand erreicht; die Zahl der Verarbeitungsbetriebe sank aufgrund der Motorisierung, der Modernisierung der Verarbeitung (Neubauten von Großmeiereien) und der Kapazitätssteigerung in Verarbeitung und Vertrieb stark. 1965 gab es im Vergleich zu 1928 nur noch die Hälfte der Meiereien; 1981 nur noch 93 Unternehmen (12 % von 1928). Die Ablieferungsmenge von 1937 wurde bereits 1951 überholt.

Die Zusammenfassung von Milcherzeugern, Meiereien, Milch Einzelhandel und Butter- sowie Käsegroßhandel zur Marktregulierung, die im Rahmen der Landesbauernschaft des Reichsnährstandes

1934 erfolgt war, wurde in der Landesvereinigung der Milchwirtschaft in demokratisierter Form fortgeführt. Sie wurde nach Inkrafttreten der Milchmarktverordnung der Europäischen Gemeinschaft 1973 aufgelöst.

### 14. Überproduktion und Krise

Das Ende des Wirtschaftsaufschwunges in der Bundesrepublik, die Einbeziehung in der Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die damit einhergehende Angleichung der Produktions- und Absatzbedingungen hat auch in Schleswig-Holstein zu massiven Problemen bei der Milchproduktion und der Verarbeitung zu verschiedenen Milchprodukten geführt. Die Landwirtschaft im nördlichsten Bundesland unterscheidet sich mit dieser Problemlage nur unwesentlich von der der südliche Nachbarregionen, wobei sich hier verschärfend die Konkurrenz der hochwertigen dänischen Agrarproduktion und die relative Ferne zu den großen Verbrauchergebieten auswirkt. Struktur- anpassungsprogramme des Bundes und der Landesregierung haben die negativen Folgen für die Landwirte (und die Milchverarbeiter) nur teilweise abfangen können. Auch der 1970 erfolgte Zusammenschluß der schleswig-holsteinischen Meiereien (Adelbyer Meierei eG, Flensburg - Sanitäts-Meierei Schleswig

eG - Breitenburger Milchzentrale  
 eG, Itzehoe - Kieler Milchzentrale  
 eG - Hansa-Milch Ostholstein-Lübeck eG und Hansa-Meierei Hamburg eG) mit anderen norddeutschen Unternehmen zum Hansanomarketing-Verbund konnte den Konzentrationsprozeß nur aufhalten, nicht beenden. Erst in den letzten Jahren erfolgten massive Einbrüche im Bereich der genossenschaftlichen Großmeiereien mit rascher Schließung modernster Produktionsanlagen. Ob die in sehr alter Tradition stehende Milchwirtschaft des Landes zwischen den Meeren die Herausforderungen der inländischen wie innereuropäischen Konkurrenz bestehen kann, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

#### Anhang: Milchkuhzahlen für Schleswig-Holstein

Herzogtümer 1825: 250.771; 1845: 321.750  
 Provinz (inklusive Fürstentum Lübeck) 1867: 430.398; 1900: 463.159  
 Provinz (wie vor, ohne Nordschleswig) 1928: 396.656; 1937: 456.231; 1939: 423.235  
 Bundesland 1947: 385.216; 1957: 430.787; 1965: 479.245; 1976: 515.000; 1982: 526.561, 1996: 422.200, 1997: 401.800, 1998: 395.100

#### Literatur:

- J. BRACKER, Butterproduktion und Butterexport der Herzogtümer Schleswig und Holstein in der Endphase des dänischen Gesamtstaates, in: ZSHG 104 (1979), S. 207-229.  
 T. H. ENGELBRECHT, Bodenbau und Viehstand in Schleswig-Holstein nach den Ergebnissen der amtlichen Statistik, 3 Bände, Kiel 1904-1906.  
 Festgabe für die Mitglieder der XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, Altona 1857.  
 G. HANSEN, Agrarhistorische Abhandlungen, Leipzig 1880.  
 D. HILL, Milch- und Meiereiwirtschaft in Schleswig-Holstein im Wandel der Zeit, in: ZSHG 108 (1981), S. 207-223.  
 J. IVERSEN, Beiträge zur Kenntniß der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft, Augustenburg 1819.  
 A. V. LEMBERKE, Die schleswig-holsteinische Landwirtschaft, Band I, Berlin 1826.  
 F. MAGER, Entwicklungsgeschichte des Herzogtums Schleswig, Band 2, Breslau 1930.  
 C. M. A. MATTHIESSEN, Die Käseproduktion in Eiderstedt im 17. Jahrhundert, in: ZSHG 20 (1890), S. 245-268.

